

25
~~26~~ Schriftstellerprobleme von Otto Flate
 literarische Welt 1926

I. DER BERUF

Ich denke, wir halten uns nicht bei allgemeinen Betrachtungen auf, sondern beginnen sofort mit der Feststellung, daß es eine Lust ist, Schriftsteller zu sein, wenn man so viel Privatvermögen hat, daß man die Honorare für die Parfüms seiner Freundin verwenden kann.

Nächst dem Privatvermögen ist nichts angenehmer als die Gewißheit, einen so großen Absatz zu erzielen, daß die Bücher einem Kapital gleichkommen, das eine sichere Rente abwirft.

Wenn man sich weder auf die Bankabrechnung noch auf die des Verlegers verlassen kann, ist man nicht Mitglied der Gesellschaft, sondern hat nur die Wahl zwischen dem Proletarier oder dem Außen-seiter.

Es sei denn, daß man einen bürgerlichen Beruf ausübt und mehr oder weniger nebenbei schreibt. Ich will sofort sagen, daß das die vernünftigste Lösung eines großen Problems... sein könnte und diejenige ist, die ich immer empfehle, wenn man mich um Rat fragt.

Es gehört allerdings eine starke organisatorische Fähigkeit und sehr viel Energie dazu. Auch muß man sich die ersten Hörner abgelaufen haben, d. h. man muß den roten Faden, der aus dem Labyrinth der Jugend hinaus- und zum Schreibtisch hin-führt, bereits in der Hand halten.

Auch dann noch ist die Praxis schwerer als die Theorie. Man will sich z. B. auf einen neuen Roman konzentrieren, der Beruf läßt dazu nur die Abendstunden frei. Zwischen Abendstunde und Abendstunde liegen zwanzig andere, die vom Büro, von der Kanzlei und dem übrigen Getriebe aus Hunger und Liebe beansprucht werden.

In der Konzeptionsperiode ist man gereizt, voller Flucht- und Distanzgedanken. Man verträgt nichts so wenig wie das, ich möchte sagen, blockierende Bewußtsein, nicht gelassen, nicht abwartend sein zu dürfen, sondern jede freie Minute benützen zu müssen.

Erst neulich sprach ich mit einem begabten und bekannten Autor über diese Situation. Er war durchaus unempänglich

und Revuen beiwohnte – ein freier Mann zu sein.

Ich würde auch heute gern eine Halbtagsarbeit übernehmen, und alle Möglichkeiten locken mich, von der ganz ungeistigen Arbeit im Holzstall oder Garten bis zur ganz geistigen der Verwaltung irgendeines Bezirkes – dafür gehöre ich zu denen, die sich die Hörner abgelaufen haben, oder nehme es wenigstens an.

Man würde weniger schreiben, es wäre kein Unglück. Man würde, nicht so derb wie der Berlichingen, aber der Sache nach aus derselben „Mentalität“, den Leuten zu verstehn geben, daß man auch ohne sie existiert, und es wäre höchst wohltuend. Man würde *einen* Lebensbezirk gründlich kennen, und es wäre nicht zum Schaden des Kolorits, der Atmosphäre und des un-nachahmlichen Erdgeruchs.

Die Menschen im allgemeinen wissen nicht, was ihnen frommt, und die Dichter im besonderen haben keine Ahnung, was ihnen nottut. Wie die Motten ins Licht, drängen sie zur Einsamkeit – einer Höhen-sonne, von der man nicht weiß, ob sie glühend heiß oder glühend kalt ist. Es gibt kein größeres Unglück, als die Erfüllung dieses Wunsches. In der Einsamkeit ist man ein Feldherr ohne Heer.

Ein Schriftsteller kann nicht genug erleben, in nicht genug menschlichen Zuständen Bescheid wissen. Was, glaubt man, wäre von Tolstoi geblieben, wenn nur die Werke vorlägen, die er „aus sich“ hervorgebracht hat, diese rationalistischen Jeremiaden über Sünde, Buße und die Geilheit des Fleisches?

Elenderes Zeug als das, was Tolstoi von Beethoven oder gar Shakespeare schrieb, ist nie von einem großen Mann geschrieben worden. Seine Philosophie ist vierten Ranges, instinktos, muffig. Ein Epiker ersten Ranges wurde er, weil er durch Geburt die genaueste Kenntnis einer Gesellschaftsschicht, und durch den Offiziersberuf die genaueste Anschauung des militärischen Lebens und der fernen Garnisonen besaß. Th. Mann hat in seinem Essay über Goethe und Tolstoi das Nebensächliche und das Wesentliche in der Natur Tolstojs großartig zu trennen verstanden.

führ

ein

Situation. Er war durchaus unempfänglich für die Vorteile, die ich in seinem diplomatischen Beruf fand: interessante Einblicke, wirkliche Lebenserfahrungen, Reisen, bürgerliche Sicherheit, Gehalt und Pension. Er sah nur, daß ihm nicht erlaubt wurde, sich einzuspinnen, sich umzustellen, sich abzukapseln, sich zu sammeln.

Als ich gegen Ende meiner Studenzeit merkte, daß es mir nie gelingen würde, ein Examen zu machen, bat ich einen Mann, der sich für mich interessierte, mir zwölf Monate lang den Unterhalt zu bezahlen, und schwor, in dieser Zeit mein erstes Buch zu schreiben. Der Mann schwankte, dann lehnte er ab. Er behielt insofern Recht, als ich tatsächlich noch sechs Jahre brauchte, um mich zu ordnen.

Deswegen sagte ich, daß das Nebenher-schreiben eine starke Selbstzucht verlangt, die ihrerseits wieder unter anderem auch eine robuste Konstitution voraussetzt. Wer zu nervös ist, um nach dem zwölfstündigen Tag noch fünf Stunden bei der Lampe zu sitzen und vor allem, um selbst auf die Gefahr hin, daß ihm seine Frau oder sein Mädchen untreu wird, sich von diesen fünf Stunden keine Minute abhandeln zu lassen, für den taugt die Nebenbeimethode nichts.

Ist er nicht produzierender, sondern reproduzierender Schriftsteller, etwa Kritiker, Essayist, Historiker, so wird ihm die Einteilung der Arbeit in Berufs- und Privatbeschäftigung nicht soviel zu schaffen machen.

Je heftiger die Spannungen eines Menschen sind, und der Dichter ist der Mensch der Spannungen, des Auf und Ab, des täglich neu zu findenden Gleichgewichts, desto schwerer fällt es, Herr über die extremen Wunschträume von einem Leben jenseits aller Verpflichtungen zu werden.

Ich persönlich habe einmal eine solche Zeit der Vereinigung von Bürotag und Arbeitsnacht gehabt, und ich geniere mich etwas, zu bekennen, daß sie in die Kriegsjahre fiel, in denen andere ihre Haut zum Markt trugen, wo sie verdammt wenig galt.

Ich hatte das ungeheure Glück, als Zivilist nach Brüssel zu kommen und außerhalb des Dienstes – der zur Hälfte darin bestand, daß ich den Proben der Theater

liche und das wesentliche in der Natur Tolstojs großartig zu trennen verstanden.

Das Genie Dostojewskis begann zu blühen, als er, durch die strafende Hand des Zaren, instand gesetzt wurde, die Erinnerungen aus dem Totenhaus aus eigener Anschauung zu schreiben. In ein Milieu geschleudert werden, ist so viel wert, wie in einem Milieu aufwachsen. Deshalb hat der Dichter das meistens bittere Vorrecht, sein Schicksal zu segnen, was ihm auch zustoßen möge.

Byron erklärt Schot

Eine Erzählung von Hei

Mit dieser Byron-Novelle, die hier in Fortsetzungen doten sind nichts! Das Dichten selbst ist der Held im Kulturraum darstellen und zugleich die ungeheuren genugsam angefüllten Räume empfängt – Hemmung Zweifel und in ihrer dümmsten Materialisation als bestand typischer Art wurde von mir in der soziologischen Tage, verbracht in der Landschaft Byron, wollte ich

Das Sprachmaterial, aus dem die Novelle besteht, wenig bekannten englischen Romantik und der frühlichen Menschen wie Byron kann man nicht im stellen! Dennoch ist ein antiquarischer Endzweck d heute viel zu viel von der Mechanik der Seelenregungen, vor hundert Jahren mehr als obenhin von uns getra

I.

Byron erwachte, indigniert über eine so starke Migräne. Die rechte Schläfe nach oben gekehrt, die linke nach unten, wie ein havariertes Boot, begann er den Kopf durchs Zimmer zu tragen. Die Dielenplanken hüpften ein wenig unter dem einen zu kurzen Fuß. Die Schmerzen kamen als schamloser Wind, in Stärke von sieben Sekundenmetern. Geschlossenen Auges segelte er, ihre Kraft benutzend, gegen sie an, fand nichts und drehte am Waschtisch bei. Er nahm sich nicht Zeit das Hemd aus-zuziehen. Als müsse er jemanden überlisten, goß er sich den Wasserkrug prall auf den Schädel und über die Schultern. Sogleich begann er herrlich zu frieren. Seine unpaaren Fußknöchel begannen gegeneinander zu klirren wie Sklavenringe.

Er blinzelte. Die Schmerzen waren noch immer so stark, daß das Licht vom Auge nicht voll angenommen wurde. Er sah das Zimmer um sich grau, die Fenster als flimmernde Vierecke drin. Das Sofa, auf

